

WIEN UND DIE KÜNSTLERISCHEN GEMEINDEAUFGABEN.

II. PLATZE.

Die Plätze sind die Gemächer der Stadt. Wie durch lange Korridore wandelt man durch die Straßen, und gelangt man endlich zu einem offenen Platz, dann steht man aufatmend einen Augenblick still. Wenn sich der Blick weitert, wird die Brust freier. Und das Gefühl der Ruhe und Ausgeglichenheit zieht ein, wenn die Maßverhältnisse des Raumes harmonisch sind. Dann ist man heiter gestimmt und ist von der frohen Empfindung gehoben, „als ob einen nichts Übles anwehen könnte“. Was Goethe da vom Markusplatz in Venedig sagte, kann mit gutem Fug auf die Alt-Wiener Plätze angewendet werden. Wie schöne stille Gemächer tun sie sich auf, darin alles wohl gestellt ist. Die Wohnhäuser, die Kirchen, die Paläste, die Monumente, die Brunnen. Wie die Möbel eines Saales stehen sie da, aus dem Wege gerückt, und so gestellt, daß Höhe und Breite wohlthuend übereinstimmen. Als hätte man durch eine Tür in ein wohlgeordnetes trauliches Gemach geblickt, geht man weiter, beglückt und von aller Müdigkeit entlastet. Die Kunst ist also für das Wohlbefinden in der Stadt nicht zu entbehren. Von der Tür aus kann man die Ordnung eines Gemachs am besten überschauen. Der Türblick enthält alles. Denn vom Eingang aus ist die Anordnung bestimmt. Ein Raum, der in diesem Blick nicht sein Bestes offenbart, hat überhaupt keine Harmonie. Und von den Plätzen ist dasselbe zu behaupten. Der beste Standpunkt ist nicht in der Mitte. Er ist an der Pforte, an der Straßeneinführung, wo sich der Raum plötzlich weit auftut. Fast alle Alt-Wiener Plätze sind auf diesen Türblick angelegt. Ihre ganze Schönheit strömen sie auf den Vorübergehenden aus, und keiner ist, den sie nicht erquickt. Wenn die Fiaker an dem Josefsplatz vorüberfahren und sie haben fremde Fahrgäste, deuten sie mit der Peitsche hin. Am liebsten möchten sie den Hut ziehen. Ein wahrhaft kaiserlicher Saal, dehnt sich der Platz neben der Straße aus, in welcher der Verkehr unbehindert flutet. Der Platz ist still, fast feierlich. Und das Denkmal, das mitten darin steht, ist von monumentaler Wirkung. Monumental durch die Größe und Schönheit und Übereinstimmung seiner Umgebung. Auf ähnliche Art neben den Straßenzügen ist der Universitätsplatz angelegt und der Hof. Schmale Zugänge, wie dunkle Torwege, führten einst auf den letzteren, der sich wie ein heller, weiter Hof plötzlich vor den überraschten Augen öffnet. Er ist architektonisch einer der schönsten Plätze Wiens. Bedeutungsvolle Bauwerke stehen noch da; und trotzdem ist es keine Störung, daß hier der Markt abgehalten wird. Die ragende Größe der ernstesten Gebäude und das bunte Volksleben, das sich vor ihnen abspielt, geben ein anmutsreiches Bild. Interessant ist der Minoritenplatz. Er ist ganz verborgen, nur das rote Kirchendach und der achteckige Turm schauen weit über alle Dächer hinaus. Er hat nichts von dem heiter festlichen Charakter der Freyung, nichts von der schönen Symmetrie des Hofes und der anderen genannten Plätze, er ist furchtbar verschoben, aber er hat den ganzen stillen Zauber, den die anderen auch haben, und vielleicht noch etwas mehr. Die städtische Hierarchie findet hier ihren wohlabgestuften architektonischen Ausdruck. Die Kirche dominiert. Die altersschwarzen Mauern sind mönchhaft ernst, aber an dem schönen gotischen Portal, wo jeder Stein nicht mehr Stein, sondern gemeißeltes Symbol ist, ist alle Feierlichkeit gesammelt. Im Schatten des Gemäuers, demütig hingekauert, liegen bürgerliche Wohnungen, schlicht und fast erdrückt von der Macht,

die von der Kirche ausgeht. Das barocke Tor des Liechtenstein-Palais, dem gotischen Kirchentor schräg gegenüberliegend, gibt einen heiteren Gegensatz. Aber es ist kein Widerspruch, daß das fürstliche Hochgefühl gerade in der kirchlichen Nachbarschaft ein monumentales Wahrzeichen hinterlassen hat. Regierungsgebäude schließen sich an und der Kanzleistil gewinnt auf der anderen Seite des Platzes Oberhand. Auch das ist durchaus geschichtlich motiviert. Nicht minder als das neue Gebäude, das eine stilgerechte Barockfassade hat und mit seinem erheuchelten Stilcharakter die Harmonie des Platzes zerreißt. Eine steinere Chronik, welche ein beträchtliches Stück Wiener Kulturgeschichte enthält, ist der Minoritenplatz.

Diesen alten Plätzen ist ein minder freundliches Bild entgegenzusetzen. Die neuen Plätze. Der Platz von der Karlskirche angefangen bis zur Sezession gleicht einer Wüste. Ihm fehlt noch alles, was er braucht, um nicht bloßer Anger zu sein. Je größer der Platz, desto energischere Raumteilungen braucht er. Die Place de la Concorde in Paris hat 100.000 Quadratmeter Flächeninhalt, aber die Leitlinien und Augenruhepunkte, die Trottoirs, Alleen, Monumente, lassen den weiten Raum angenehm faßlich erscheinen. Eine Stadt braucht Plätze und die Plätze brauchen Monumente als Ruhepunkte für das Auge. Platz und Denkmal sollen eine architektonische Einheit bilden. Die Vorzüge der alten Plätze sind an den neuen kaum mehr zu finden. Das Tegetthoff-Denkmal am Praterstern steht da wie ein Riff, daran sich die Woge des Verkehrs bricht und zum weiten Ausbiegen genötigt ist. Es ist so postiert, daß es für den Wagen- und Passantenverkehr eine schwere Verlegenheit bildet. Im argen Mißverhältnis zum Raum stehen fast alle neuen Denkmäler. Das ist schon oft gesagt worden und braucht kaum mehr bewiesen werden. Was die alten Plätze lehren, hat bisher wenig Beachtung gefunden. Einst stellte man die Denkmäler nicht ins Freie, sondern schuf für die Plätze architektonische Monumente. Und das waren die Brunnen. Was unserer Stadt heute fehlt, sind monumentale Brunnen. Sie bringen ein belebendes Element in die Monotonie, und was sie für die Schönheit einer Stadt bedeuten, kann man alten Städten absehen, wo kein größerer Platz des Brunnens entbehrte und der rauschenden Melodie inmitten disharmonischer Straßengeräusche. Nicht weniger als acht neue Denkmäler sind im Entstehen, für die man noch keine geeigneten Plätze ausfindig gemacht hat. Der Stadtpark ist mit Plastiken angefüllt wie ein Friedhof, andere öffentliche Plätze darben. Sie verlangen aber nicht Denkmäler, die man einem schönen alten Brauche nach lieber in die Kirchen stellen soll, sondern sie verlangen Brunnen. Solcher kann eine Stadt nicht genug haben.

III. DER MINORITENPLATZ IN SEINER NEUEN VER- UNSTALTUNG.

Die oben geschilderte Geschlossenheit des Minoritenplatzes ist nicht mehr. Sehr eingreifende Umgestaltungen sind vorgenommen worden, die das schöne Platzgebilde fast ganz zerstört haben. Nach der Seite des einstigen Ballhauses ist der Platz aufgerissen, die ehemaligen Anbauten der Kirche wurden „stilecht“ im gotisierenden Baucharakter aufgeführt, und somit der altehrwürdige Bau durch den neuen Anbau stilmäßig restauriert. Jeder halbwegs künstlerisch empfindende Mensch muß den neuen Zustand (siehe Grundrisse und Ansichten) tief beklagen. Wenn die Nötigung einer Umgestaltung vorlag, warum hat man sich nicht der Mitarbeit jener Künstler versichert, von denen man strengste Gewissenhaftigkeit in bezug auf das